

Bächen, die mit einer Breite von etwa einem Meter und einer Tiefe von etwa 20 Centimeter hier ins Meer münden, und denen man gar nicht ansehen kann, dass sie überhaupt Süßwasserorganismen den Strandneubildungen zuzuführen im Stande sind.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mündungsgegend des Murray und ihre Bewohner

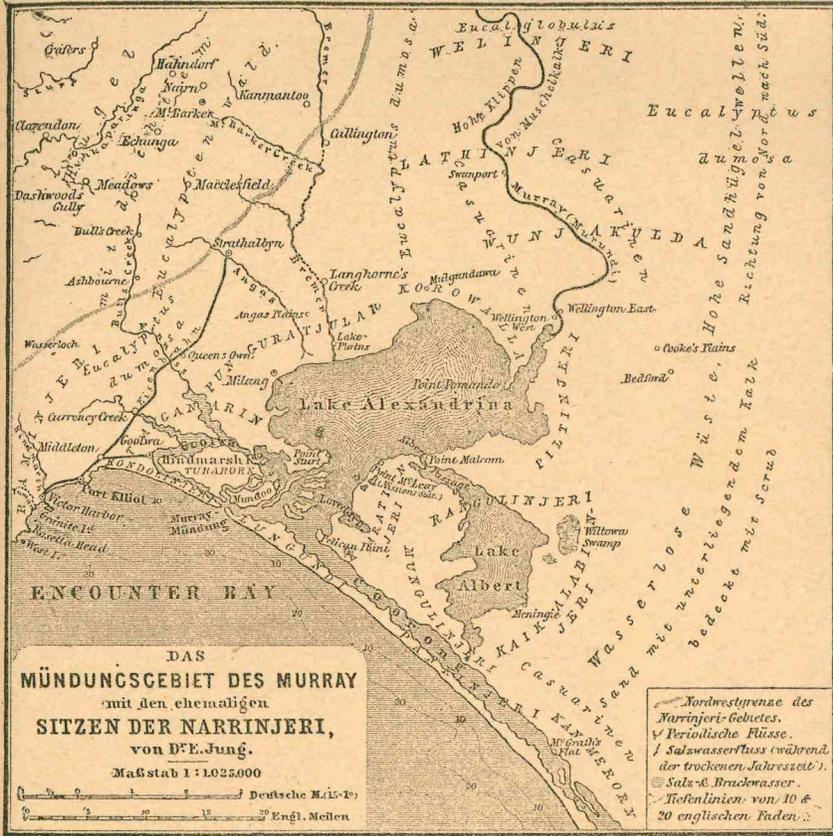
von

Dr. E. Jung.

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, dass der Charakter der Eingebornen eines Landes wesentlich durch die geographische Lage desselben wie durch seine Productivität bedingt wird. Wenn wir daher z. B. auf der grossen wasser- und baumlosen Eyre-Halbinsel im Westen des Spencer-Golfs die Eingebornen Australiens von verkümmertem Wuchs vorfinden und die dürren Ebenen Westaustraliens von wahren Jammergestalten bewohnt sind, so dürfen wir erwarten, dass an einem Flusse, wie der Murray, dessen Ufer Wild, dessen Wasser Fische im Ueberflusse bieten, die Eingebornen sich vortheilhaft vor minder begünstigten Stämmen auszeichnen werden.

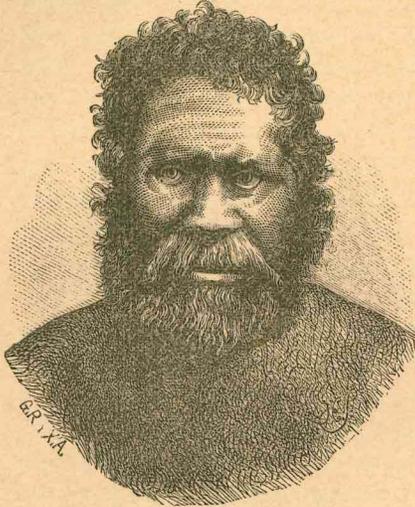
Der mächtige Murray, dessen Länge mehr als 500 deutsche Meilen beträgt, entspringt in den Australischen Alpen und führt die Gewässer eines Gebietes, das mehr als 30000 Quadratmeilen misst (eines Ländercomplexes, der an Ausdehnung etwa Frankreich, dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn zusammen gleichkommt), in den südlichen Ocean. Ende Sommers ein seichter Strom, über dessen Bett sich die Schifffahrt hemmende Sandbänke legen, schwillt er, gespeist durch den schmelzenden Schnee der Australischen Alpen wie durch die schnell sich füllenden grossen und kleinen Nebenflüsse im Frühjahr mächtig an, führt seine trüben Wasser durch die vielfach sich abzweigenden Arme, grosse Inseln bildend, breitet sich über weite Lagunen aus und füllt die Seen, die an seinen Ufern hin liegen. In seinen Fluthen schwebend trägt er ungeheure Mengen Sand und Thon, von den Bergeseiten heruntergewaschen wie von seinen Ufern losgerissen, und lagert sie endlich, da wo seinen Gewässern der mächtige Prall des südlichen Oceans in der Encounterbai entgegentritt, in zahlreichen grossen und kleinen Inseln und Zungen ab, nachdem er sich in den Seen Alexandrina und Albert über eine weite Fläche verbreitet. Dicht

an der kaum erkennbaren Mündung streckt sich weit nach Südosten ein langer schmaler Arm, der Coorong, in dessen meist salzigem Wasser zahlreiche Fische zu finden sind, auf dessen Oberfläche Schaaren von Pelikanen, Schwänen und Enten ihr Wesen treiben. Eine enge Landzunge hoher sandiger Dünen trennt diesen Arm von dem brausenden Meere, dessen donnerähnliches Getöse weithin vernehmbar ist.

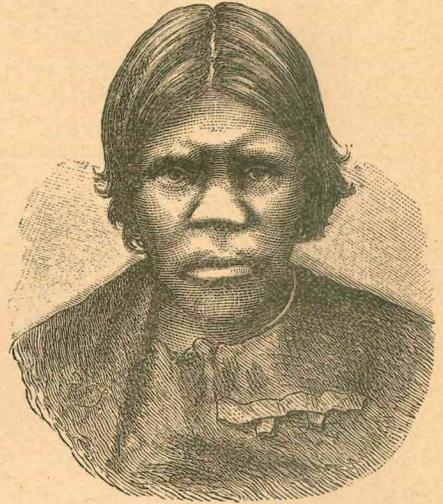


Der Murraystrom führt sein Wasser durch weite Ebenen. Wie er in seinem Laufe dahingeht, mindert sich die Fruchtbarkeit der Landschaft an seinen Ufern, zumal an der linken, südlichen Seite, wo das kolossale Dreieck, das in der grossen Nordwestbiegung gipfelt, eine weite Wüste einschliesst. Hier wächst auf sandigem Geröll nur die Eucalyptus dumosa, in dichten Büschen; unten zieht das Stachelgras — Spinifex — seine phantastischen Kreise und Windungen auf dem dürren Sande. Fast alle Flüsse, die der nördliche Abhang der Gebirge Vic-

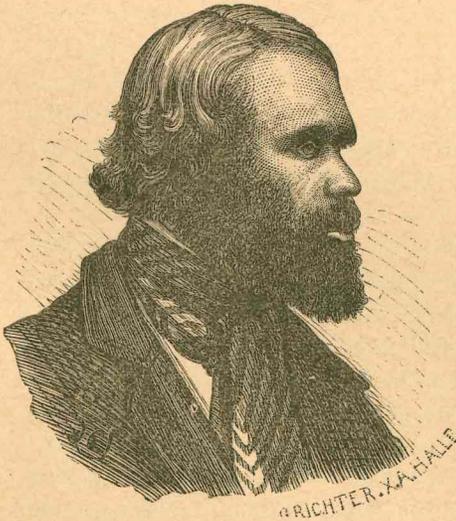
Ueber ihre Vergangenheit vermögen die Narrinjeri wenig Auskunft zu geben; ihre Traditionen scheinen jedoch darauf hinzudeuten, dass sie den Darling- und Murrayfluss hinunter zu ihren jetzigen Wohnsitzen gezogen sind.



Tarkeorn. — Taganarin-Stamm.
Alter Mann, berühmter Heilkünstler.



Naraminjeri. — Karatinjeri-Stamm.
Unverheirathetes junges Mädchen, 16 Jahre (?),
getauft und unterrichtet.



James Unaipon — Lathinjeri-Stamm.
Kirchenvorsteher der Missionsgemeinde
zu Point Macleay.

Die Farbe der Eingebornen ist durchgängig schwarz, das Haar lockig, die Nase platt, der Mund gross, die Brust breit und gewölbt, aber Arme und Beine weniger vortheilhaft entwickelt, der ganze Körper, vornehmlich der Rücken, ist oft schon bei ganz kleinen Kindern mit dichtem Haarwuchs bedeckt, ältere Frauen haben zuweilen einen recht ansehnlichen Bart. Aber die Gewandtheit, mit der sie Hände wie Füße gebrauchen, setzt in Erstaunen. Mit den gelenkigen Fingern stricken sie Netze ohne Hülfe von Nadeln mit einer Genauigkeit, welche die geschick-

testen Strickerinnen anderer Völker beschämen würde; die Art und Weise ihre Füße zu gebrauchen, erinnert an die Hände der Affen. Oft ergreifen sie sitzend mit den Zehen der Füße Gegenstände in ihrem Bereich ohne die Hände zu gebrauchen, klettern mit affengleicher Fertigkeit an den höchsten Bäumen empor, als einzigen Halt eine vorspringende Unebenheit der Rinde oder eine Vertiefung benutzend, die sie mit dem scharfen Stabe geschlagen, das ganze Gewicht auf der grossen Zehe ruhend. Forrest und Mac Kinlay wie andere Reisende und ich selber haben oft Gelegenheit gehabt, die katzenartige Gewandtheit zu bewundern, mit der selbst ältere Männer und Frauen, welche nicht so schnell als ihre jüngeren Stammesgenossen entfliehen konnten, an glatten Stämmen bis in die Wipfel emporkletterten, um sich vor den ihnen schrecklichen Erscheinungen von Ross und Reiter zu retten.

Die religiösen Anschauungen der Narrinjeri sind verworren. Ihre Mythen erzählen von Heroen, die auf Erden grosse Thaten vollbracht und die sich später selbst in den Himmel erhoben haben, die auch noch ihren Einfluss, helfend oder schadend, auf die Bewohner der Erde ausüben; aber schon vor ihrem Erscheinen bestand die Erde, waren Menschen und Thiere, und jene Heroen selber waren Menschen, wie andre, nur von grösserer Gestalt und mit wunderbaren Kräften begabt. Diese Mythen sind oft sehr absurd, noch öfter obscön.

In uralten Zeiten besaßen die Menschen die Gabe der Sprache nicht. Im Osten lebte ein böses altes Weib, das sich ein Vergnügen daraus machte, in kalten Nächten umherzuwandeln und mit ihrer Krücke die Feuer zu verstreuen, an denen sich die Schlafenden wärmten. Endlich starb sie. Die frohe Kunde wurde von Stamm zu Stamm gesandt. Von allen Seiten strömten sie herbei, um die Leiche zu verzehren. Die einen assen das Fleisch, die andren die Eingeweide und die dritten verschlangen die Ueberbleibsel und sprachen sogleich verschiedene Dialekte.

Später kam Nurrunderi. Wie in der griechischen Mythologie der Frauen Liebe, ihre Treue oder Untreue eine grosse Rolle spielt, so auch hier unter den rohen Australiern. Der riesige Halbgott hatte zwei Frauen, sie entliefen ihm, und ihren Spuren folgend verbreitete er Schrecken wohin er kam. Zornig warf er seine Speere in die See und Felsen stiegen auf, er stampfte mit dem Fuss, eine Klippe sprang ins Meer, seine treulosen Weiber verschlang auf sein Geheiss die Fluth, noch kann man sie als Felsen sehen, wenn die Ebbe sich zurückzieht. Traurig über die Untreue und den Verlust seiner Frauen verliess Nurrunderi die Erde; er wohnt mit seinen beiden Kindern in Weirrewarre — dem Himmel. Er stellt den Regenbogen an

den Himmel, seine zornige Stimme ist der Donner. Ihm wird auch die Erfindung des Wurfbrets wie des Bumerang zugeschrieben.

In den düstren Gebüsch und im Wasser der Seen hausen böse Dämonen, die bei Nacht aus ihren Schlupfwinkeln herauskommen, um diejenigen, welche sie in ihren Bereich zu locken vermögen, zu tödten. Die Moolgewanke, eine Art Nixen, ziehen Badende, besonders Knaben gern in die Tiefen der See.

Jeder Stamm hat seine Schutzgottheit — Ngaitje — in Gestalt von Vögeln, Fischen, Insecten oder kriechendem Gewürm, und diese Thiere zu verletzen ist den Stammesangehörigen aufs Strengste untersagt. Freilich kennt zuweilen die Noth auch dieses Gebot nicht, aber man muss dann jedes Ueberbleibsel des genossenen Thieres zerstören, damit nicht ein Feind sich derselben bemächtige oder das Thier in den Eingeweiden wachse. Es ist zuweilen für den weissen Mann gefährlich, die Thiere zu tödten, welche sich die Eingebornen, unter denen er weilt, als Schutzgott ausersehen.

Man hat oft behauptet, dass die Australier keine Häuptlinge unter sich anerkannten, und doch ist nichts unrichtiger. Bei allen Stämmen, welche noch nicht durch längeren Verkehr mit den Weissen ihre eigenthümlichen Institutionen eingebüsst haben, finden sich Männer, denen eine gewisse Autorität von ihren Stammesgenossen übertragen ist. Der Rupulle, das ist der Name, den das Oberhaupt eines Stammes bei den Narrinjeri führt, ist der Vermittler und Sprecher in allen Verhandlungen mit andren Stämmen, sein Rath wird bei allen Verwickelungen gesucht und seine Autorität unterstützen die Häupter der Familien. Im Kriege fällt ihm die Anführung zu, seine Person wird von allen Mitkämpfern sorgfältig geschützt. Früher besass er auch das Recht, die bei der Jagd gemachte Beute zu vertheilen, doch wird dies Herkommen heutzutage selten beobachtet. Die Würde des Häuptlings ist nicht erblich, der Bruder oder ein jüngerer Sohn des verstorbenen Oberhauptes hat ebensoviel Recht zur Wahl als der älteste Sohn. In der Regel beruht das Ansehen des Häuptlings auf dem Rechte des Stärkeren, doch mehr noch wirkt, vornehmlich bei jüngeren Männern und Frauen, die Furcht vor den Zauberkünsten, in deren Besitz er zu sein vorgiebt.

Eine andre irrige Behauptung ist die, dass die Australier in ehe-losem Geschlechtsumgange lebten. Wenn dies in keinem Falle erwiesen ist, so kann es von den Eingeborenen des Murray am allerwenigsten behauptet werden. Vielmehr befolgen die dortigen Schwarzen bestimmte Satzungen, und ein Verstoss gegen dieselben wird für nicht

viel weniger als Verbrechen angesehen. Der Grundsatz, nach dem Ehen abgeschlossen werden, ist der des Kaufes oder Tausches.

Obschon der Vater ein Recht hat, die Tochter als Frau wegzugeben, so liegt doch dieses Recht in der Regel in der Hand des Bruders, der sich auf diese Weise selber zu einer Frau verhilft, indem er seine eigene Schwester gegen die eines andren vertauscht. Dies Recht ist auch veräusserlich, und es kommt vor, dass ein Heirathscandidat, der selber nicht über ein heirathsfähiges Wesen disponirt, sich ein solches Dispositionsrecht durch Kauf erwirbt, um so selber in den Ehestand zu treten. Es wird von den Frauen allgemein für eine grosse Schande angesehen, nicht so durch Tausch weggegeben zu werden. Die Ceremonie ist eine sehr einfache. Die Braut wird von ihren Verwandten zum Bräutigam geführt, sobald die Sonne gesunken ist und dann beginnt gewöhnlich Tanzen und Singen, was bis zum Morgen währt. Sehr oft findet eine Doppelhochzeit statt, wenn nämlich der Bruder der Braut sich ebenfalls verheirathet. Ist die Braut noch jung und klein, so versucht der Bräutigam ihr Wachsthum durch Einreibungen von Fett zu befördern, auch wird ihr gestattet, sich auf längere Zeit von ihrem Manne zu entfernen und bei Verwandten zu leben. Die Mädchen verheirathen sich sehr früh, schon von 10 bis 12 Jahren, sie sind aber auch, wie dunkelfarbige Völker im allgemeinen, sehr früh reif.

Die Ehen sind nicht sehr fruchtbar. Wie viele Kinder wirklich geboren werden, lässt sich durchaus nicht bestimmen, die Anzahl der aufgezogenen ist sehr gering. Denn es ist nur zu gewiss, dass eine grosse Anzahl gleich nach der Geburt ums Leben gebracht wird. Dies ist fast die Regel, wenn das vorhergehende noch nicht fähig ist, seinen Eltern auf ihren Wanderzügen zu folgen. Eine schwarze Frau wird zwei Kinder nicht tragen und dem Manne würde es nie einfallen, diese Last auf sich zu nehmen. Wenn man die fast raffinirte Grausamkeit bedenkt, mit welcher manche Mütter ihre neugeborenen Kinder umbringen, so kann man die Zärtlichkeit kaum verstehen, die den am Leben Gelassenen überall gezeigt wird und muss betroffen dastehen über den tiefen Schmerz, mit welchem sie ihre durch den Tod entrisenen Lieblinge betrauern. Es ist nach den besten Zeugnissen wohl unzweifelhaft, dass vor Ankunft der Weissen mehr als die Hälfte der Kinder getödtet wurde. Entschliessen sich die Eltern das Kind aufzuziehen, so wird es mit einer wahren Affenliebe behandelt, und die Wuth des Vaters, wenn es verletzt wird, kennt keine Grenzen und fällt schwer auf alle, die in seinen Bereich kommen und an dem Unfall schuldig oder unschuldig sind. Bei der Geburt haben die Kinder eine sehr helle Farbe, nur ein dunkler wie schmutziger Fleck an der Stirn

verräth die Abkunft, in wenigen Tagen aber hat sich die dunkle Farbe über den ganzen Körper verbreitet.

Bis zum 10. Jahre leben Knaben wie Mädchen in den Wurleys d. h. Hütten ihrer Eltern. Haben sie diese Lebensstufe erreicht, so werden die Mädchen gewöhnlich verheirathet, die Knaben aber treten in die Periode der Prüfungen ein, aus welcher sie in den Stand der Männer übergehen. Die jungen Leute dürfen dann ihr Haar weder kämmen noch schneiden, dreizehn verschiedene Arten Wild dürfen nicht von ihnen genossen werden. Die Nichtbefolgung dieser Vorschriften zieht Krankheiten und frühzeitiges Alter nach sich. Ich überredete einst einen eingebornen Knaben durch ein Geschenk von Zucker und Tabak, sein sehr schmutziges zottiges Haar dem Gebrauche zuwider zu reinigen und zu kämmen, ich erhielt dafür von seinen Eltern die bittersten Vorwürfe, und wirklich erkrankte der Knabe noch in derselben Nacht, natürlich in Folge der von seinen Verwandten erregten Einbildungskraft und Furcht vor der Strafe. Die Vorschriften gegen das Essen gewisser Thiere sind wohl von den älteren Leuten aus guten Gründen gegeben worden. Diese Thiere sind nämlich leicht zu erlegen. Erlaubte man den Genuss derselben für den ganzen Stamm, so würden sie vielleicht bald ausgerottet werden, zugleich aber fällt bei dem Jagen der jüngeren Leute immer etwas für die älteren ab, da die ersteren nie verfehlen, die verbotenen Thiere zu tödten, wenn sie können, sie aber stets den Alten ausliefern.

Sobald der Bart eines jungen Mannes so lang gewachsen ist, dass die Spitzen zusammengebunden werden können, so erfolgt die Einweihung als Narumbe. Zu dieser Ceremonie ist stets die Anwesenheit von Mitgliedern anderer Stämme nothwendig. Ein Stamm allein kann seine jungen Leute nicht Narumbe machen. Die Mitwirkung anderer Stämme ist unerlässlich. Diese Einrichtung verhindert die Mitglieder eines Stammes eine unverhältnissmässig grosse Zahl von Jünglingen als Männer aufzunehmen und somit eine grössere Anzahl von Frauen zu beanspruchen als ihnen rechtmässig zukommt. In einem Gemeinwesen, in welchem Heirathen zwischen Mitgliedern desselben Stammes nicht geschlossen werden können, ist diese Anordnung, welche eine gleichmässige Vertheilung des weiblichen Geschlechts unter den Stämmen bezweckt, von Wichtigkeit.

Gewöhnlich werden zwei Jünglinge zur selben Zeit Narumbe gemacht, damit sie sich nachher gegenseitig helfen können. Nach erfolgter Verabredung werden die jungen Männer plötzlich bei Nacht von den erwachsenen Männern ergriffen und unter dem Geschrei der Frauen, die sich ihrer Wegführung widersetzen, zu einem bestimm-

ten Platz in einiger Entfernung von ihrer Wurley geführt. Ihr verfilztes Haar wird sodann in sehr unceremoniöser Weise mit der Spitze eines Speers gekämmt, der Bart aber mit den Wurzeln ausgerissen. Darauf werden sie von Kopf bis Fuss mit einer Mischung von Oel und gelbem Ocker über und über beschmiert, drei Tage und drei Nächte dürfen die jungen Leute, die nun Kainganis heissen, weder essen noch schlafen. Wasser dürfen sie nur durch ein hohles Rohr trinken. Eine ihnen beigegebene Wache sieht darauf, dass diese Vorschriften genau gehalten werden. Und wenn sie nach Verlauf von drei Tagen den Schlaf suchen, so dürfen sie ihre Köpfe nur auf zwei kreuzweis in die Erde gesteckten Stäben ruhen. Dreimal werden ihnen die Barthaare ausgerissen, jedesmal sobald sie eine Länge von etwa zwei Zoll erreicht haben. Während dieser Zeit, die gewöhnlich sechs Monate dauert, ist ihnen alle Bekleidung untersagt und der Genuss von etwa zwanzig verschiedenen Thieren verboten. Essen sie davon, so werden sie hässlich, so sagen die Alten. Was ihnen gehört, ja was sie nur berühren, darf in Frauenhände nicht kommen, ja selbst wenn ein anderer ihre Waffen gebraucht, so wird das erlegte Wild Narumbe, d. h. den Frauen verboten. Nach Beendigung ihrer Prüfungszeit dürfen sie eine Frau nehmen; aber während der Zeit ist ihnen unbeschränkter Umgang mit jüngeren Mitgliedern des andern Geschlechts gestattet. Diese grobe Licenz und die Kälte, der sie sich auszusetzen gezwungen sind, hat oft die nachtheiligsten Folgen für die jungen Männer, statt, wie man beabsichtigt, dieselben abzuhärten.

Wie bei den meisten Eingebornen Australiens, so herrscht auch unter den Narrinjeri der Glaube, dass der Tod stets durch irgendwelchen bösen Zauber herbeigeführt worden. Irgend jemand, der dem Verstorbenen nicht wohl wollte, hat durch schwarze Künste seinen Tod bewirkt. In der ersten Nacht nach dem Tode eines Mannes schläft sein nächster Verwandter mit seinem Kopfe auf der Leiche, damit er träume, wer der Urheber des Todes des Verstorbenen gewesen. Am nächsten Tage wird die Leiche auf einer Art Bahre von einer Anzahl Männern unter die versammelten Angehörigen und Freunde getragen. Diese rufen laut die Namen verschiedener Personen, bis der oben erwähnte Verwandte den Namen dessen ausspricht, von dem er geträumt zu haben vorgiebt. Sogleich gehen die Bahrenträger auf den Genannten zu, falls er anwesend ist, indem sie vorgeben, dass sie einem Drange folgen, dem sie nicht widerstehen können. Die Leiche wird sodann über ein schwaches Feuer gestellt, bis die Haut sich abschält. Diese wird nun nebst den Haaren entfernt und alle Oeffnungen werden zugenäht. Dann wird die schon in Verwesung gehende Masse mit Fett

und rother Ockererde über und über eingerieben, in sitzender Stellung auf ein Gerüst in einer zu dem Zwecke erbauten Wurley gestellt und ein Feuer fortwährend unterhalten, um die Leiche zu trocknen. Die Freunde und Verwandten finden sich sämmtlich ein, schneiden ihr Haar kurz ab und beschmieren sich mit Kohle und Fett, die Frauen ausserdem mit dem ekelhaftesten Schmutz. Sie alle schlagen und verwunden sich selber, Männer und Weiber heulen und zeigen äusserlich den grössten Kummer. Es ist wunderbar, wo sie alle die Thränen herbekommen. Natürlich ist der Kummer meist nicht aufrichtig, man sieht die Weiber nahe der Leiche auf's Herzerreissendste weinen und gleich darauf, nachdem sie sich entfernt, in die ausgelassenste Lustigkeit ausbrechen. Bis die Leiche völlig getrocknet ist, sitzen die Schwarzen unter ihr und um sie herum, essen, trinken und schlafen mit diesem entsetzlichen Gegenstand über ihren Häuptern, der weit ringsum die Luft verpestet. In dem beissenden Rauch, der in unerträglicher Weise die Laubhütte erfüllt, sitzen die alten Männer mit langen Stäben bewaffnet, an deren Enden sich Büschel von Federn befinden, und bemalen fortwährend die rothe Figur mit Fett und Ocker, während ein schwarzes Weib nach dem andern, sich gegenseitig ablösend, vor der Leiche weint und klagt. Ist der Körper endlich gänzlich getrocknet, so wird er in der Wurley aufbewahrt.

Dann denkt man an die Bestrafung des angeblichen Mörders. Gewöhnlich nur zum Schein. Ein Bote wird abgeschickt, um den Thäter und alle seine Angehörigen zu verfluchen. Das bedeutet Krieg. Man versammelt seine Streitkräfte auf beiden Seiten, begegnet sich, und nun erheben die Angehörigen des Verstorbenen lautes Wehklagen, während die feindliche Seite lacht und tanzt. Dann machen sich die Krieger wie die Homerischen Helden gegenseitig gehörig schlecht, endlich werden ein paar Speere geworfen, auch wohl einer oder der andre verwundet, und die Sache ist vorbei. Die Manen des Verstorbenen sind dann gesühnt.

Für geraume Zeit nach dem Tode wird der Name des Abgeschiedenen nie genannt. Man kann den höchsten Unwillen bei den Schwarzen erregen, wenn man wissentlich oder unwissentlich gegen diese Sitte verstösst. Die Narrinjeri wünschen, dass der Todte glaube, sein Name könne nie ohne Thränen erwähnt werden. Sein Geist nimmt noch immer Kenntniss von den Vorgängen unter seinem Stamme, alle Zänkereien werden von ihm mit Unwillen gesehen und vielleicht geahndet. Von Weirrewarre — dem Himmel — kann er heruntersteigen und denen schaden, die er hasst. Ein grausamer und gewalthätiger Mann wird nach seinem Tode fast ebenso gefürchtet als bei seinen Lebzeiten.

Alle Krankheiten, der Tod selber werden, wie schon bemerkt, als Folge des Zaubers eines Feindes angesehen. Irgendwelche Nahrungsabfälle, abgenagte Knochen, die Schalen von Früchten u. dgl., welche irgend eine Person weggeworfen, können nach gewissen Manipulationen zu Mitteln gemacht werden, wodurch denjenigen, die sie liegen liessen, Schaden an Leib und Leben zugefügt wird. Besonders begierig liest man Knochen von Vögeln und Fischgräten auf. Diese Knochen werden zugespitzt und an einem Ende ein Klumpen von Ocker und Fett befestigt, in den man der grösseren Wirksamkeit wegen ein Fischauge und ein Stückchen Fleisch von einer Leiche thut. Kann man diesen ekelhaften Klumpen dann für kurze Zeit in die verwesende Brust einer Leiche tauchen, so erhält er tödtliche Kraft. Will nun der Besitzer dieses Zaubermittels sich an der Person rächen, die von dem Knochen gegessen, so steckt er den Talisman neben sein Feuer. Wie die fettige Masse schmilzt, tritt bei dem Feinde Krankheit ein, fällt sie von dem Knochen, so erfolgt der Tod. Das ist ihr Glaube. Erfolgen die erwarteten Wirkungen nicht, so hat man natürlich seine Erklärung. Es war nicht der richtige Knochen und andres. Zuweilen hat die betreffende Person ein Zaubermittel für denjenigen, welcher den Zauber gegen sie ausübt, und dann sucht man Wiedervergeltung zu üben dadurch, dass man dieselben Künste treibt oder man bietet auch einen Tausch an. Diese Zaubermittel werden Ngadhungi genannt und zuweilen hat ein Australischer Schwarzer vier bis fünf solcher Ngadhungi für verschiedene Personen. Auch treiben sie damit einen oft ganz lohnenden Handel, indem jeder, der irgend kann, das Ngadhungi, welches er im Besitz eines andren weiss, durch Hingeben von Waffen, Wild u. a. gern erkauft. Es ist dies derselbe Aberglaube, den wir in Tahiti, auf den Neuen Hebriden wie bei den Kaffern finden. Darum tragen die Eingebornen dort wie in Australien Sorge, dass alle Ueberbleibsel von Speisen, ja ihre Hütten vor dem Wegziehen sorgfältig verbrannt werden, damit kein Feind sich ihrer bemächtigen kann. Ein verlassenes Lager der Australier weist nicht, wie man es erwarten sollte, Haufen abgenagter Knochen auf; diese sind, ehe man weiter zieht, dem Feuer übergeben und zu Asche verwandelt.

Eine zweite Art, Rache zu nehmen, ist das sogenannte Millin. Will ein Narrinjeri auf diese Weise seinen Hass gegen einen andren befriedigen, so bemalt er Gesicht und Körper gänzlich mit weissen Strichen, um sich unkenntlich zu machen. Vielleicht nimmt er einen Gefährten mit, der sich dann auf dieselbe Weise entstellt. Bei Nacht schleichen sie sich nun an das Lager und wenn sie ihr Opfer allein sehen, so betäuben sie es durch einen Schlag mit der schweren Plongge

einer kegelförmigen grossen Holzkeule und berühren dann alle Glieder mehr oder weniger unsanft mit diesem Instrument. Zuweilen schleichen sie sich auch an den Schlafenden heran und streichen seinen Körper mit der Keule, die sie vorher gewärmt, damit der Schlafende nicht durch die Berührung erwache. Ist das Opfer durch einen Schlag betäubt, so reissen sie an seinen Ohren, eine Operation, welche die Wirkung haben soll, dem Betroffenen die Erinnerung an den Vorfall zu rauben. Er ist nun Plongge Watjeri und der Gewalt eines bösen Dämon Nalkaru mit Haut und Haar überliefert. Geht er in den Kampf, der Dämon ist an seiner Seite und lenkt seine Aufmerksamkeit von dem Feinde ab dadurch, dass er ihm allerhand ins Ohr raunt, er vergisst mit seinem Schildé die Wurfgeschosse der Feinde zu pariren und fällt ihnen zum Opfer. Im Walde achtet er nicht auf die giftigen Schlangen in seinem Pfade. Nalkaru, ihm stets zur Seite, lässt ihn alle Vorsicht vergessen. Die Furcht vor dieser Rache, die nur an Erwachsenen ausgeübt werden kann, ist ausserordentlich, ebenso sehr werden aber die verabscheut, welche sich der genannten Mittel bedienen. Der Eingeborne, welcher dieses Verbrechens überführt ist, wird in der Regel getödtet oder, kann man seiner nicht habhaft werden, an seiner Stelle, ein Bruder oder sonstiger naher Verwandter. So überzeugt aber sind die Narrinjeri von der tödtlichen Wirksamkeit des Millin, dass sie sich der Verzweiflung hingeben und jede Hülfe verschmähen, wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, dass ihre Erkrankung durch diese Künste herbeigeführt ist.

Ein drittes Mittel sich eines Feindes zu entledigen ist die Vergiftung. Es ist allerdings merkwürdig, dass die Eingebornen, welche die giftige Natur vieler Schlangen sowie mancher Pflanzen sehr gut kennen, sich nie dieser animalischen oder vegetabilischen Gifte bedienen haben. Die Vergiftung, deren sie sich bedienen, ist die Leichenvergiftung. Die Eingeborenen nennen es Nieljeri. Ein scharfes Holz, ein zugespitzter Knochen, auch ein scharfes Stück Eisen wird in den fleischigen Theil eines verwesenden Leichnams gesteckt und dort einige Wochen gelassen oder ein Büschel gesponnenes Haar oder Federn wird in die Leiche für dieselbe Zeit gesteckt. Dies ist die Waffe, mit welcher der Narrinjeri seinen Feind, in der Regel im Schlafe, sicher tödtet. Eine kleine Verwundung der Haut mit dem vergifteten Knochen, oder die Berührung der geritzten Haut mit dem genannten Büschel haben dieselbe Wirkung zur Folge, als die Blutvergiftungen, denen Aerzte bei Sectionen von Leichen ausgesetzt sind. Die Narrinjeri erhielten dieses Mittel, sich ihrer Feinde zu entledigen, von den Stämmen des oberen Murray und haben es mit Begierde unter ihre

Institutionen aufgenommen. Vielleicht ist der Widerstand, den sie hartnäckig allen Versuchen entgegensetzen, sie zur Bestattung ihrer Leichen zu bewegen, daraus zu erklären, dass sie dies Mittel der Rache nicht aus ihren Händen zu geben wünschen.

Ich will zum Schluss noch einer merkwürdigen Institution erwähnen, welche mir bei andren Stämmen Australiens nicht begegnet ist. Wird ein Narrinjeri-Knabe geboren, so bewahrt der Vater die Nabelschnur auf und wickelt dieselbe in ein Bündel Federn. Dieses Bündel heisst Kalduke. Er giebt nun dieses Kalduke dem Vater von Kindern, die einem fremden Stamme angehörten, und dadurch werden diese Kinder für das erste Ngia-ngiampe, d. h. sie dürfen mit einander weder sprechen, noch auch einander berühren oder nahe kommen. Es ist merkwürdig, mit welcher Aengstlichkeit in solchem Verhältniss stehende Personen einander zu vermeiden suchen. Sind solche Ngia-ngiampe's nun erwachsen, so werden sie die Vermittler der Stämme in ihrem Tauschhandel. Sie brauchen daher immer eine dritte Person, welche wieder zwischen ihnen vermittelt. Die Stämme im Süden an den Seen und der Mündung des Murray schicken ihre Netze und geflochtenen Decken an die Eingebornen des oberen Murray, von denen sie die aus dem harten Holze jener Gegend gefertigten Speere und Keulen erhalten. Die Eingebornen glaubten dadurch, dass sie ihre Mittelspersonen zwangen, sich bei ihrem Handel einer dritten Person zu bedienen, dieselben zu verhindern, sich auf Kosten der Stämme ohne deren Wissen zu bereichern. Zuweilen werden zwei Personen zeitweilig Ngia-ngiampe zu einander gemacht. Dies geschieht dadurch, dass das Kalduke getheilt und jedem der betreffenden Personen die Hälfte gegeben wird. Soll das Verhältniss aufhören, so geben sie der Person, von der sie es empfangen, das Kalduke wieder und das Verhältniss hört auf. Personen, die, obschon verschiedenen Stämmen angehörig, doch zu nahe verwandt sind, um Ehen einzugehen, werden durch diese eigenthümliche Sitte verhindert, einander zu heirathen.

Die Gebräuche und Satzungen, von denen ich erzählt habe, gehören meist der Vergangenheit an. Wenn auch die wenigen überlebenden Alten fest an ihren Traditionen hängen, so wendet sich der jüngere Theil der Bevölkerung mehr und mehr von ihnen ab und den europäischen Sitten zu. Noch wenige Jahre und man wird auch von ihnen selber keine Spur mehr finden, und die Schwarzen der Murraymündung werden verschwunden sein, wie schon jetzt in dieser Gegend Emu, Känguruh und Schnabelthier.

Einiges über die Sprache der Narrinjeri.

Schon im Jahre 1846 erschien aus der Feder des Missionar Meyer ein kleines Schriftchen, in welchem neben den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen an der Encounterbai auch den sprachlichen Eigenthümlichkeiten einige Beachtung gewidmet wurde. Die Bemerkungen bezogen sich vornehmlich auf die Raminjeri (vergl. die Karte auf S. 29), einen der achtzehn Stämme, in welche sich das damals noch verhältnissmässig zahlreiche Völkchen der Narrinjeri theilte. Diese sehr dürftigen Notizen erfuhren eine Erweiterung durch den Pastor der etwa dreizehn Jahre später an den Ufern des Alexandrina-See's errichteten Missionsstation. Der Rev. G. Taplin hat mit seltenem Eifer die Leute studirt, mit denen ihn sein mühevolltes Amt in die engste Berührung brachte und seine Aufzeichnungen und mündlichen Mittheilungen — meine offizielle Stellung veranlasste öftere Besuche der Niederlassung am Point Macleay — sind mir von grösster Wichtigkeit gewesen, obschon meine eigenen Beobachtungen mich öfters zu andern Schlüssen geführt haben, als die, zu denen sich der Missionar berechtigt glaubte.

Man hat der Sprache, ich meine unberechtigterweise, eine sehr hohe Stellung zugewiesen. Es lässt sich nicht verkennen, dass sie nach dem jetzigen geistigen Zustande derer zu urtheilen, welche sie sprechen, überraschend hoch steht, aber ich glaube, dass man sich in der Beurtheilung ihrer Construction von Grundsätzen leiten liess, welche den Sprachen civilisirter Völker entlehnt waren und in die sich die Dialekte dieser Naturmenschen nicht hineinzwängen lassen. Die Sprachlaute lassen sich wenigstens annähernd durch die Schriftzeichen darstellen, welche Kulturvölker besitzen; annähernd freilich nur, denn bei einigen Doppelconsonanten, wie ng, nj und dl ist es nahezu unmöglich, eine Darstellung durch unser Alphabet zu geben. Ng am Anfang von Worten ist sehr gewöhnlich, es wird aber auch sehr häufig ausgelassen, es ist gerade der Laut, der bei Verkürzungen am leichtesten wegfällt. Ihn richtig wiederzugeben ist schwer; er findet sich ja übrigens auch, wie bekannt, bei vielen Stämmen des innern Afrika's.

Im übrigen habe ich mich durchweg bemüht, die Laute dieses australischen Stammes durch Zeichen wiederzugeben, welche in der deutschen Sprache gebräuchlich sind. Mit Ausnahme des Th, welches ich als dem englischen scharfen Zischlaute entsprechend anzusehen bitte, sind alle Consonanten wie Vocale so auszusprechen wie im Deutschen. Das G entspricht unserem G, das J in gleicherweise unserem Consonanten, das W ist unser W.

Die Sprache der Narrinjeri enthält nur Wörter, welche sich auf sinnliche Wahrnehmungen beziehen. Auch macht sich ihre Unfähigkeit bemerklich, Individuen in Klassen zusammenzufassen. Jeder Baum, jedes Thier hat seinen besondern Namen: ein allgemeiner für ihre Ordnung existirt nicht. Von Wörtern zur Darstellung abstracter Begriffe ist nicht die Rede. Ebenso wenig finden sich in den Gesängen der Narrinjeri irgendwelche bildliche Gleichnisse oder Tropen; an das rein Materielle gebunden, haben sie ihre Sprache nie über Ausdrücke erhoben, welche nur dies aber nichts Höheres wiedergeben.

Die Declination der Haupt- und Fürwörter ist eine Declination im eigentlichen Sinne doch nicht zu nennen, da die Anhängsilben bei genauer Besichtigung sich als Präpositionen und Pronomina herausstellen. Moderne Sprachen setzen sie vor das Wort, der Narrinjeri — wie auch andere Australier — setzt sie nach, und da beide Wörter bei der Aussprache in ein einziges zusammengezogen werden, so klingen die heterogenen Bestandtheile freilich wie ein compactes Ganze. Es ist mir auffallend, dass Männer, die doch nach ihrem Lebensberufe diese Bemerkungen zuerst machen sollten, sich dergleichen offenbaren That-sachen verschlossen. Das Anhängen geschieht unmittelbar an den Stamm, der immer in einem Consonanten endigt. Ein Blick auf die nachfolgende Liste der Pronomina und ein Vergleich mit nachfolgenden Wortbildungen wird zeigen, wie die Casusbildung sich gestaltet.

Declination des Hauptwortes.

	Singular.	Dual.
Nom.	Torni, der Fuss	Tornengk, die beiden Füße
Gen.	Tornald, des Fusses	Tornengal, der beiden Füße
Dat.	Tornangk, dem Fuss	Tornungengun, den beiden Füßen
Acc.	Torn, den Fuss	Tornengk, die beiden Füße
Voc.	Torninda, o Fuss	Tornula, o ihr beiden Füße
Causativus	Tornil, durch den Fuss	Tornenggul, durch die beiden Füße
Exativus	Tornanmant, von dem Fuss	Tornungengun, von den beiden Füßen
Ergativus	Tornanjir, mit dem Fuss	Tornungengun, mit den beiden Füßen

Plural.

Nom.	Tornar, die Füße
Gen.	Tornan, der Füße
Dat.	Tornungar, den Füßen
Acc.	Tornar, die Füße
Voc.	Tornuna, o ihr Füße
Causativus	Tornar, durch die Füße
Exativus	Tornungar, von den Füßen
Ergativus	Tornan, mit den Füßen

Ich habe in dem vorgehenden Schema die von Taplin adoptirte Declination beibehalten, will aber nun erklären, wie sie zu Stande gekommen ist und man wird dann unschwer ersehen, wie durch Heranziehen von noch mehr Präpositionen die Liste der Casus noch hätte verlängert werden können.

Zerlegen wir die Formen des Singulars, so sehen wir, dass an den Stamm Torn, der im Accusativ erscheint, die Silben ald, angk, anmant, anjir, inda und il angehängt sind. Von diesen sechs Affixen sind die ersten vier Präpositionen, die beiden letzten persönliche Pronomina. Die Endsilben des Dualis wie des Pluralis sind durchweg aus den entsprechenden Formen des persönlichen Fürwortes genommen. Eine Vergleichung wird augenfällig zeigen, wie genau die Uebereinstimmung ist. Ob eine solche Wortbildung den Namen Declination verdient, scheint mir doch mehr als fraglich zu sein.

Fürwörter.

Persönliche Fürwörter.

Der Narrinjeri hat für die persönlichen Fürwörter zwei Formen, eine längere und eine kürzere, die letztere in der Regel durch Aphäresis entstanden, denn bei den australischen Wörtern sind es nicht sowohl die Endungen, welche eine Abschleifung erleiden, sondern die Anfänge und merkwürdiger Weise wird das, was wir für das Gerippe, das Feste, Unveränderliche eines Wortes ansehen, der Konsonant hier am ehesten ausgestossen. Zuweilen tritt auch wohl eine grössere Veränderung ein, die der Leser in nachstehendem bemerken wird. Die abgekürzte Form ist hier neben die vollständige gestellt.

Erste Person.

Singular.		Dual.	
Volle Form.	Abgek. Form.	Volle Form.	Abgek. Form.
Nom. ngape	ap, ich	angal	ngel, wir beide
Acc. ngan	an, mich (mir)	alam	lam, uns beide
Caus. ngati	ate, durch mich	angal	ngel, durch uns beide

Plural.

	Volle Form.	Abgek. Form.
Nom.	ngarn	arn, wir
Acc.	anam	nam, uns
Caus.	ngarn	arn, durch uns

Zweite Person.

Singular.		Dual.	
Volle Form.	Abgek. Form.	Volle Form.	Abgek. Form.
Nom. nginte	inte, ind, du.	ungul	ngul, ihr beiden
Acc. ngum	um, dich.	olom	lom, euch beiden
Voc. nginta	inda, o du.	ngurla	urla, o ihr beiden
Caus. nginte	inde, durch dich.	ungul	ngul, durch euch beide

Plural.

Volle Form.	Abgek. Form.
Nom. ungunē	ngun, ihr
Acc. onom	nom, euch
Voc. nguna	una, o ihr
Caus. ungunē	ngun, durch euch

Dritte Person.

Singular.		Dual.	
Volle Form.	Abgek. Form.	Volle Form.	Abgek. Form.
Nom. kitje	itje, er, sie, es.	kenk	enk, sie beide
Acc. kin	in, ihn, sie, es.	kengun	engun, sie beide
Caus. kil	il, ile, durch ihn, sie, es.	kenk	enk, durch sie beide

Plural.

Volle Form.	Abgek. Form.
Nom. kar	ar, sie
Acc. kan	an, sie
Caus. kar	ar, durch sie

Besitzanzeigende Fürwörter.

Diese werden durch Anhängen verschiedener Verhältnisswörter an den Accusativ der persönlichen Fürwörter gebildet. Die Bildung ist durchweg regelmässig. Von den Accusativen ngan, ngum und kin, ihn, sie, es entstehen folgende Formen durch Anhängen von auwe, auwurle, anjir, ank u. s. w.

Singular.

Erste Person.		Zweite Person.	
Nom. nganauwe, mein, e, mein		ngumauwe, dein, e, dein	
Gen. ngananjerald, meines, er, es		ngumanjerald, deines, er, es	
Dat. ngananjrank, meinem, er, em		ngumanjrank, deinem, er, em	
Acc. nganauwe, meinen, e, en		ngumauwe, deinen, e, en	
Caus. ngananjeril, durch meinen, e, mein		ngumanjeril, durch deinen, e, en	

Dritte Person.

Nom. kinauwe, sein, ihr, sein
Gen. kinanjerald, seines
Dat. kinanjrank, seinem
Acc. kinauwe, seinen
Caus. kinanjeril, durch seinen

Dual.

Nom.	latauwurle	latauwurle	kenggunauwurle
Gen.	lamanjerald	lomanjerald	kenggunanjerald
Dat.	lamanjerank	lomanjerank	kenggunanjerkank
Acc.	latauwurle	latauwurle	kenggunauwurle
Caus.	lamanjeril	lomanjeril	kenggunanjeril

Plural.

Nom.	namauwe	nomauwe	kanauwe
Gen.	namanjerald	nomanjerald	kananjerald
Dat.	namanjerenggun	nomanjerenggun	kananjerenggun
Acc.	namauwe	nomauwe	kanauwe
Caus.	namanjeril	nomanjeril	kananjeril

Fragende Fürwörter.

Männlich und weiblich.

Sächlich.

	Singular.	Plural.	Sing. und Plur.
Nom.	ngangge	ngangge	minje
Gen.	nauwe	nauwurle	mek
Dat.	nak	nak an angk	mek
Acc.	ngangge	ngangge	minje
Caus.	ngande	ngande	mengje

Ausserdem werden noch mehrere Formen gebildet, Zweck, Zeit, Zahl u. s. w. ausdrückend: nambe, für wen, mekimbe, für was, mirjandei, wie oft (wie viel mal), minjurti, welche Art, minjai, welche Zahl (wieviel), minde, aus welchem Grund (warum), alle durch Anhängung von und Verschmelzung mit Präpositionen oder Substantiven entstanden.

Es folge ein Satz, um die causative Form zur Anschauung zu bringen. Lakkir atte in wundi ananjeril, d. i. wörtlich: Gespeert durch mich, ihn, Speer durch meinen, also: Ich speerte ihn durch meinen Speer.

Die persönlichen wie die besitzanzeigenden Fürwörter werden oft so verkürzt, dass ein Wiedererkennen derselben kaum möglich ist. Wir haben gesehen, dass aus ngape ap, aus nginte ind, aus ngum um wird u. s. w., aber selbst diese verkürzten Wörter erleiden noch eine zweite Verkürzung und es bleibt nur noch ein einziger Buchstabe übrig. G, d und m repräsentiren schliesslich die obengenannten Pronomina. Auch die besitzanzeigenden Fürwörter erleiden dieselbe Verkürzung. Schwerlich würde man erkennen, dass Jare matje mitje zusammengezogen ist aus Jare ngumauwe atje mitje. Das m in matje ist das alleinige Ueberbleibsel des dreisilbigen Wortes. Es erhellt daraus, wie schwer das Verständniss der Sprache dem Fremden sein muss.

Zeitwörter

werden stets von Wurzeln gebildet, welche aus einem oder zwei Selbstlauten und zwei oder drei Mitlauten bestehen. Die gewöhnlichen Zeiten sind auch in der Sprache der Narrinjeri repräsentirt, wenn auch nicht in dem Sinne vielleicht, in dem unsre Sprache sie auffasst. Wohl hat man Formen, um Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft auszudrücken, aber wir finden hier nicht die geringste Ausbildung. Für alle Personen und für Einzahl sowohl wie Mehrzahl ist nur eine Form vorhanden und diese Form ist eine Participialform. Wiederum werden die verschiedenen Formen durch Anhängungen an die Endsilbe gebildet.

Von dem Stamme *tamp*, gehen, bildet man die folgenden Participien:

Gegenwart.	<i>Tampin</i> , gehend
Vergangenheit	1. <i>Tampelin</i> , gegangen
„	2. <i>Tampir</i> , „ (soeben)
„	3. <i>Tampemb</i> , „ (vor langer Zeit)
Zukunft.	<i>Tampani</i> , gehen werdend.

Durch Anhängen von *aur*, *muss*, und *ai*, nicht, werden Imperativformen gebildet: *tampaur*, *gehe*, und *tampai*, *gehe nicht*; ferner durch Anhängen der Präposition *amb*, *für*, an den Imperativ eine zusammengesetzte Form mit Bedeutung eines Supinum: *tampauramb*, zum Gehen, während *tampilde* Gerundialkraft hat.

Ein paar Sätze mögen schon hier die Anwendungen dieser Formen im Satze erklären, weiter unten wird eine grössere Anzahl die Construction illustriren.

Hik atte um taijin heisst wörtlich: Nun durch mich dich sendend, und nach unsrer Sprache einfach: Ich sende dich.

Ngap anangk merildin heisst: Ich zu mir schneidend oder Ich schneide mich.

Verhältnisswörter

werden, wie schon früher bemerkt, an die Wörter, welche sie regieren, angehängt und zwar denselben einverleibt. Es zeigte sich das überall bei der Declination der Haupt- und Fürwörter, und somit war ihre Stellung zu diesen Redetheilen einigermaßen gekennzeichnet. Das Anhängen geschieht unmittelbar an den Stamm, wie wir schon oben bei der Declination der Hauptwörter gesehen haben, die ja gerade eben durch diese Präpositionen vermittelt wird.

Ebenso verfährt man bei Eigennamen. Der Albert-See heisst *Jarli*; nach dem Albert See heisst *Jarlangk*, bei dem Albert-See *Jarlald* und von dem Albert-See *Jarlanmant*.

Zuweilen werden zwei Verhältnisswörter zu einem einzigen verschmolzen. Auch hierfür mögen zwei Beispiele folgen.

Ak anangk keni mami aldamb, wörtlich: Hier zu mir Feuer Fisch mit für, d. h. Gib mir Feuer für meinen Fisch (ihn zu kochen).

Wunjel atte jultin anangk ngruwar, wörtlich: dann durch mich ziehend zu mir alles, d. h. ich ziehe dann alles zu mir.

Von den

Umstandswörtern,

deren es eine beträchtliche Anzahl giebt, wie ungunuk, wann, wunjil, dann, luk, so, kunjitje, genug, ngai, hier, ngia, hier (befehlend), jun, bald, hik, nun, ak, für u. a. m. ist nur zu bemerken, dass sie in der Regel die erste Stelle im Satze einnehmen. Nein heisst Nowaii, Ja — Tarno; aber man bedient sich dieser Ausdrücke selten. In der Regel drückt ein kurzes in Buchstaben nicht darzustellendes Grunzen sowohl Bejahung als Verneinung aus; welchen Sinn man dem eigenthümlichen Laute unterzulegen hat, kommt einzig auf die Betonung und den Ausdruck an, es muss errathen werden. Man kann aber sagen, dass die Geberden der Eingebornen deutlich genug sind, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen.

Empfindungslaute.

Wenn es schon sonst schwer ist, die Worte der Narrinjeri durch uns bekannte Schriftzeichen darzustellen, so ist es nahezu unmöglich solchen Lauten, welche nicht als Zeichen bestimmter Vorstellungen, sondern nur als Ausbrüche des Gefühls gelten können, völlig gerecht zu werden.

Empfindungslaute, um körperliche oder innere Gemüthsbewegungen auszudrücken, sind ausserordentlich zahlreich. Oft bestehen sie nur in einem kürzeren oder längeren Grunzen oder anderen unartikulirten Lauten, an deren Darstellung durch Zeichen man sich nicht wagen mag. Ein sehr gewöhnlicher Ausruf des Erstaunens ist: Kai, hai! Der Ausruf Kooh, sehr gedehnt ausgesprochen, ist ein Begehrungslaut, ein Zuruf, um entweder die Aufmerksamkeit eines andern zu erregen oder ihn aufzufordern zu kommen. Beiläufig hat sich dieser Laut, der bei mehreren andren Stämmen gebräuchlich ist, schon so bei den europäischen Ansiedlern eingebürgert, dass das Kohi einem weissen Bewohner Australiens ebenso bekannt ist als dem Schwarzen und von dem Ansiedler im Innern auch ebenso ausschliesslich gebraucht wird. Dasselbe Wort Koh kurz gesprochen ist eine Einleitung zu einer Frage oder entspräche etwa unsrem deutschen: Hm? In diesem Falle wird das terminale h stark aspirirt.

Weit über Australien verbreitet findet sich der Ausruf Jackai! gewöhnlich zwei bis dreimal hintereinander, und ebenso vielseitig in seiner Bedeutung als unser deutsches O! Die Betonung, der Ausdruck giebt ihm seinen ganzen Werth, seine ganze Bedeutung.

Alte Frauen bedienen sich bei Begegnungen von Freunden häufig eines Grusses, der desto öfter wiederholt wird, je intimer die Beziehungen sind und je herzlicher der Empfang sein soll. Das einsilbige Wort Kāo mehrmal hintereinander ausgestossen ist eine ständige Willkommenformel des weiblichen Geschlechts. Dies Kao, Kao, Kao klingt, wie ganz richtig bemerkt worden ist, auffallend wie das Krächzen von Raben oder Krähen.

Ich reihe an diese Empfindungslaute einige Empfindungsausdrücke an, weil sie denselben Werth haben, als die sonst bedeutungslosen eigentlichen Interjectionen. Alte wie junge Narrinjeri rufen bei schmerzlichen Empfindungen, seien sie körperlicher oder seelischer Art, oft aus: Nanghai, nanghai, nanghai! oder Nainkaua, nainkaua, nainkaua! Das erstere bedeutet: Mein Vater! das letztere: Meine Mutter! Die männliche Bevölkerung vom Knaben bis zum Greis bedient sich des ersteren, die weibliche Bevölkerung des letzteren Ausrufs. „Es ist,“ sagt der Rev. G. Taplin, „oft im höchsten Grade lächerlich, einen alten grauköpfigen Mann, dessen Eltern vor Jahren starben, wie ein Kind nach seinem Vater rufen zu hören, wenn er sich verletzt hat.“

Ein ähnlicher Ausruf, um Erstaunen auszudrücken, ist: Porluna! O Kinder! ebenfalls sehr gewöhnlich und ebenfalls ohne die Bedeutung, welche die Worte anzeigen möchten. Es ist nur ein Gefühlsausdruck.

Instructiver vielleicht als die Kenntniss der Wortformen eines Volkes sind geschlossene Aussagen, Aeusserungen von etwas Gedachtem, ganze längere Compositionen. Ich will daher hier in Kürze einige Sätze folgen lassen, indem ich in der Uebersetzung mich genau an die Wortfolge halte, wie sie der Australier gebraucht. Ich wähle einige Ausdrücke, welche vielleicht auch auf ihre Geisteszustände in andrer Beziehung einiges Licht werfen.

Eine gewöhnliche Abschiedsformel ist: Kaljan unguno luin, d. h. hier ihr sitzend, worauf der Zurückbleibende als Reisegruss entgegnet: Nginte ngoppin, d. h. du gehend, worauf der Reisende in der Regel erwidert: El aur au, d. h. Wallen müssen nun, d. i. ich muss nun gehen; das letztere Zeitwort ist ausgelassen, da dasselbe nach den Verhältnissen für den Eingebornen selbstverständlich ist und somit als überflüssig wegfällt. Dieses Auslassen von Zeitwörtern, welche aus dem

Sinne erhellen, ist überhaupt sehr gewöhnlich, ja die Regel. Boru el ap oder ape, heisst wörtlich: Hinauf will ich; Bedeutung: ich werde gehen. Mare el ap oder ape, wörtlich: Hinunter will, d. h. ich werde kommen. Ebenso Loru el ap mantangk — Hinauf will ich zur Hütte, d. h. gehen. In gleicher Weise bei Fragen: Jaral inde aur Murundald — Wann du musst zum Murray? Murundi ist der Name des Stromes oberhalb der Seen.

Bezeichnend sind Ausdrücke wie Kung itje ellir — Genug er ist gewesen, d. h. er ist gestorben.

Noch einige Sätze, um die Construction der Sprache genauer zu kennzeichnen.

Nakkin ile itjan, d. h. Sehend durch ihn es — Er sieht es.

Nginte nak aur itjan — Du sehen musst es — Du musst es sehen.

Nakemb ile itjan oder Kile jan nakemb, er hat es gesehen; doch hat die erste Form die Bedeutung des kürzlich stattgehabten Ereignisses, die zweite der längstverflossenen Vergangenheit. Kil itjan nakkir, er hat es neulich gesehen. Nginte jan nakkin — du es sehend — du siehst es.

Nak aur itjan — Sehen muss es — Sieh es an. Nak al jan — Sehen mit ihm — Lass es ihn sehen! Nak al um itjan — Sehen mit dir es — Magst du es sehen!

Schliesslich noch einen Gesang, wie sie dieselben bei ihren Festlichkeiten, von den Weissen Corrobories, von den Narrinjeri Ringbalin genannt, zu singen pflegen. Ich verdanke ihn meinem Freunde Rev. G. Taplin, durch den ich ebenfalls Gelegenheit fand, dem eigenthümlichen Gesange zuzuhören. Dass wie in nachfolgendem die Strophen gleichmässig endigen, ist zufällig, von Reim haben die Narrinjeri keine Ahnung.

Puntin Narrinjerar, Puntin Narrinjerar, o, o, o!

Puntin Narrinjerar, o, o, o!

Jun terpulani ar,

Tuppin an uangamar,

Tjiuewar ngoppin ar, o, o, o, o!

Puntin Narrinjerar u. s. w.

Kommend die Narrinjeri, kommend die Narrinjeri, o, o, o!

Kommend die Narrinjeri, o, o, o, o!

Bald werden erscheinen sie,

Tragend (sie) Känguruhs,

Schnell gehend (sie), o, o, o, o!

Kommend die Narrinjeri u. s. w.

Ein solcher Vers wird ad libitum und gewöhnlich in infinitum wiederholt. Bis zu längeren Compositionen, von mehr als einem Verse, schwingen sich die Narrinjeri wohl selten auf. Die Gesänge enthalten in der Regel Beschreibungen von Vorfällen der Jagd, der Reise oder ihrer Kämpfe. Andre sind auch den Missionären, die sich viele Jahre unter ihnen aufhielten, nicht bekannt geworden. Andererseits lernen sie mit vielem Wohlgefallen das Ringbalin eines andern Stammes, selbst wenn sie die Worte nicht verstehen, und singen es häufig sowohl bei ihren Festlichkeiten, als auch wenn sie im dolce far niente, süßer Speise voll, in ihren Laubhütten oder im Schatten eines Baumes sitzen. Es muss eine solche fremde Dichtung besonders in ihrem Rhythmus, in ihrer Klangfarbe an ihr Ohr appelliren, um ihr eine bevorzugte Stelle sofort zu geben. Diese Lieder werden zuweilen von Gesandten, die zur Beilegung von Streitigkeiten, des Handels wegen u. s. w. von einem zum andern Stamme geschickt werden, mit zurückgebracht. Sie werden besonders bei Festlichkeiten mit Vorliebe gesungen.

Ausflug von Jerusalem nach dem Todten Meere.

Von

Karl Jellinghaus.

Am Morgen des 29. April 1872, des zweiten griechischen Osterfeiertages, stampften unsere durch drei Ruhetage gekräftigten Rosse vor dem Mediterranean Hotel Jerusalems. An der den Graben der Citadelle umgebenden Mauer, dem Thurme des Hippikus gegenüber, wurde das Packpferd beladen; und um 8 Uhr schwangen wir uns in den Sattel, mein Reisegefährte durch Syrien Graf M., ich und unser maronitischer Dragoman Joseph Khureh. Wir verliessen die heilige Stadt durch das nahe gelegene Bab el Khalil, das Jaffa-Thor. Am Birket Mamilla wendeten wir uns nach Süden, das griechische Kloster des Agios Georgios und das von Mr. Montefiore den Juden gewidmete Hospiz, sowie das sich unter den Mauern von Jerusalem hinziehende Wadi er Rababi mit dem Birket es Sultan, links liegen lassend. — Wir wurden auf diesem Ausfluge, welcher uns nach Bethlehem, Mar Saba, dem Todten Meere und Jericho führen sollte, von einem Beduinen-Scheikh, einem stattlichen, wohlberittenen Manne von anständigen